

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 81 (2010)
Heft: 11: Dringend gesucht : Pflegepersonal : wer soll immer mehr Hochbetagte pflegen?

Artikel: Mangel an Pflegepersonal wirkt sich am heftigsten in den Heimen aus : "Unser Gesundheitssystem ist für chronisch Kranke unwirksam"
Autor: Leuenberger, Beat
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-805551>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mangel an Pflegepersonal wirkt sich am heftigsten in den Heimen aus

«Unser Gesundheitssystem ist für chronisch Kranke unwirksam»

Bis ins Jahr 2020 erhöht sich die Zahl der Menschen mit chronischen Krankheiten dramatisch. Dafür ist unser Gesundheitssystem nicht eingerichtet. Der Mangel an Pflegepersonal wird sich vor allem in den Heimen auswirken, wo diese chronisch Kranken leben.

Von Beat Leuenberger

Nach Berechnungen der Weltgesundheitsorganisation (WHO) machten chronische Leiden vor 20 Jahren noch knapp die Hälfte aller Erkrankungen aus. Bis im Jahr 2020 werden es fast drei Viertel sein. Alle diese kranken Menschen brauchen ihr Leben lang Pflege. Und sie brauchen Berufsleute, die diese Pflege leisten. «Auf diese Herausforderung ist unser Gesundheitssystem kaum vorbereitet», erklärt Eva Cignacco vom Institut für Pflegewissenschaften an der Universität Basel. «Hier am Institut bezeichnen wir das heutige Gesundheitssystem gern als «Radarsystem».» Dieses sei hervorragend dafür eingerichtet, akute Erkrankungen zu behandeln: Beim Eintritt in ein Akutspital erscheint ein Patient oder eine Patientin auf dem «Radarschirm», bekommt eine Behandlung nach dem Motto «find it and fix it» – finde das Übel und repariere es – und verlässt nach einigen Tagen das Spital wieder, verschwindet sozusagen vom Radarschirm.

Schlechte Ergebnisse, hohe Kosten

«Dieses Radarsystem ist für die Behandlung chronischer Erkrankungen nachweislich unangemessen, ineffektiv und ineffizient», sagt Cignacco, «weil es sich ausschliesslich an

der Behandlung akuter Erkrankungen orientiert.» Selten berücksichtigt es psychosoziale und verhaltensorientierte Dimensionen von Patienten – was dringend nötig wäre: «Bei chronischen Erkrankungen müssen wir am Verhalten der Patienten etwas verändern.» Im Akutsystem sei die Rolle der Patienten in der Regel passiv. Sie würden nicht in ihrem Selbstmanagement der Erkrankung gefördert, geschult und beobachtet, Nachbetreuung gebe es selten und Vorbeugung sei kein Schwerpunkt – was bei chronischen Erkrankungen zu schlechten Patientenergebnissen und hohen Kosten führe.

Heute schon sterben in industrialisierten Ländern wie der Schweiz 86 Prozent der Menschen an chronischen Erkrankungen: an Herzschwäche, Herzinfarkten, Schlaganfällen, Krebs, Zuckerkrankheit (Diabetes), krankhaftem Übergewicht (Adipositas) und Atemwegserkrankungen. Rasant am Zunehmen sind laut WHO psychische Erkrankungen und Schmerzen.

Viele Jugendliche sind verunsichert und fragen sich: Was ist denn jetzt eigentlich dieser Pflegeberuf?

Immer mehr Kinder mit chronischen Krankheiten

Der Anteil älterer Menschen in der Schweiz nimmt zu. Waren im Jahr 2009 rund 17 Prozent 65-jährig und älter, werden es laut Hochrechnungen in zehn Jahren 20 Prozent sein. Diese älteren Menschen leben längst nicht alle in Langzeitpflegeeinrichtungen.

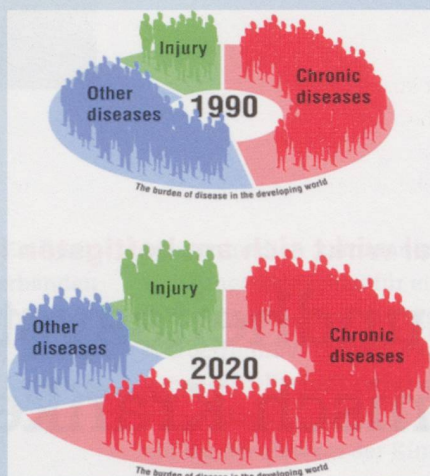
Ein grosser Teil – heute 117'000 stark pflegebedürftige ältere Menschen – wird zu Hause von Angehörigen unentgeltlich gepflegt. Dazu kommt ein zunehmender Anteil von Migrantinnen und Migranten, die Pflege nötig haben. Menschen aus den Gebieten von Ex-Jugoslawien und Osteuropa befinden sich im Durchschnitt in einem schlechteren Gesundheitszustand als Schweizerinnen und Schweizer. >>

Epidemiologische Entwicklungen

Akute Erkrankungen



Chronische Erkrankungen



Global burden of disease WHO, 2003

Der Anteil der chronischen Erkrankungen (Chronic diseases) wird sich von 50 Prozent im Jahr 1990 auf 75 Prozent im Jahr 2020 markant erhöhen. Verletzungen (Injuries) und andere akute Erkrankungen (Other diseases) machen in zehn Jahren noch 25 Prozent aller Leiden aus.

Chronische Erkrankungen beuteln allerdings nicht nur Erwachsene, sondern in zunehmendem Mass auch Kinder. Erste Erhebungen in den USA besagen, dass 10 bis 44 Prozent der Kinder und Jugendlichen unter chronischen Erkrankungen leiden – an erster Stelle an krankhaftem Übergewicht, aber auch an Diabetes, Asthma, Aufmerksamkeitsdefizitstörungen, neurologischen Schädigungen aufgrund der Frühgeburtlichkeit und Schmerzen.

Wer als Kind krank ist, ist auch als Erwachsener krank

Es ist offensichtlich: Der Bedarf an Langzeitpflege und an Fachkräften, die diese Pflege leisten, steigt. Und zwar nicht nur zur Versorgung von älteren Menschen, sondern auch von immer mehr Patientinnen und Patienten im mittleren Alter. «Denn», so Eva Cignacco, «wer als Kind oder Jugendlicher adipös ist, unter Diabetes oder Asthma leidet, hat ein extrem hohes Risiko, diese Erkrankung ins Erwachsenenalter mitzunehmen.»

Wie sollte also die Zukunft eines Gesundheitssystems aussehen, das chronische Erkrankungen effektiv und effizient behandelt? Die Weltgesundheitsorganisation schlägt dazu ein «20-zu-80-Prozent-Dreieck» vor: Nur noch 1 bis 20 Prozent der Versorgungsleistungen sollten in hochspezialisierten Einrichtungen – in Universitäts- und Regionalspitälern – stattfinden, wo fachspezifische Patientenpflege zu leisten ist. «Viel mehr von Bedeutung wird es in Zukunft sein, Patientinnen und Patienten mit chronischen Erkrankungen in der Selbstversorgung zu fördern», sagt Eva Cignacco. Das heisst: Sie sollten selbst eine Gesundheitsausbildung erleben in Form von Patientenedukation, um ihre Symp-

tome rechtzeitig erkennen und einordnen zu können. Damit, so Cignacco, «gingen Aufklärung, Instruktion und Koordination viel besser vonstatten, als es im Radarsystem von heute möglich ist.»

Die zukünftige Herausforderung in der Pflege ist, «eine Auffächerung von Rollen innerhalb der Pflegeausübung in die Wege zu leiten und umzusetzen», erläutert Cignacco. «Das muss uns gelingen.» Sie spricht etwa von Triagefunktionen in Notfallstationen, wie es in den USA bereits Wirklichkeit ist. Dort übernehmen spezialisierte Pflegenden Notfalleintritte und ordnen sie in Gruppen von verschiedenen Schweregraden. Leichte Notfälle behandeln sie selbständig ohne Beizug von Ärzten. Cignacco denkt aber auch an sogenannte «Nurse led clinics» – pflegegeleitete Kliniken. Erste Ansätze solcher Übergangspflegestationen gibt es in der Schweiz bereits. Sie betreuen Patientinnen und Patienten, die aus dem Akutspital kommen, aber noch nicht fit genug sind, um nach Hause zu gehen. Auch Callcenters hat die Pflegewissenschaftlerin im Sinn, die telefonisch Auskunft erteilen und in denen zunehmend Pflegenden tätig sind. Oder die Telemedizin, die so funktioniert, dass die Patienten in den eigenen vier Wänden leben und via elektronisches Assistenzsystem mit einem Gesundheitsversorger verbunden sind. «Und zu guter Letzt», so Cignacco, «kann eine neue Rolle für Pflegenden sein, in Arztpraxen delegierte Aufgaben zu übernehmen.»

«Von Bedeutung wird sein, Patientinnen und Patienten mit chronischen Erkrankungen in der Selbstversorgung zu fördern.»

Komplexe Situationen erfordern Fachkräfte

Die Verteilung des Pflegepersonals auf die verschiedenen Einrichtungen der Gesundheitsversorgung verfehlt gegen-

wärtig jedoch die von Eva Cignacco dargelegten Ziele bei Weitem. Dies zeigt die Statistik der OdASanté (Nationale Dach-Organisation der Arbeitswelt Gesundheit) aus dem Jahr 2007: In Schweizer Spitälern haben 80 Prozent des Pflegepersonals eine Diplombildung absolviert, deutlich weniger (46 Prozent) in Alters- und Pflegeheimen, ein bisschen mehr (57 Prozent) in der Spitex. Trotzdem: «In der Spitex arbeitet vor allem Personal mit Assistenzfunktionen», sagt Cignacco. In einem Bereich also, in dem sehr oft komplexe Situationen von chronisch kranken Menschen zu beurteilen und zu bewältigen sind – und Fachkräfte am Platz wären. «Hier wird sich in den nächsten Jahren unbedingt etwas ändern müssen.»

Die Anzahl Abschlüsse sinkt bei allen Ausbildungsgängen

Die 2004 in Kraft getretene Bildungssystematik siedelt die klassischen Diplompflegeausbildungen auf Tertiärniveau (Universitäten, Fachhochschulen, Höhere Fachschulen) an. «Gewiss notwendig», findet Eva Cignacco, «doch zunächst einmal mit negativen Folgen für die Entwicklung der Ausbildungsplätze.» Viele kleine lokale Schulen seien verschwunden und die Pflegeausbildungen mit Diplomabschluss in Bern, Zü-

«Ein grosser Teil des Know-hows wird in den nächsten zehn Jahren verschwinden.»



«Wir brauchen in der Pflege nicht nur Generalistinnen, die alles können, sondern auch Spezialistinnen.»

Eva Cignacco

Foto: leu

rich und St. Gallen zentralisiert worden. «Durch diese Zentralisierung gab es einen massiven Rückgang an Ausbildungsplätzen, da die Anbieter zuerst ihre Lehrpläne entwickeln und den Dozentenkörper aufbauen mussten.»

Auch die Anzahl der Ausbildungsteilnehmenden sei «massiv» gesunken. Den Grund dafür ortet Eva Cignacco darin, dass sich die Jugendlichen gerade durch diese neue Bildungssystematik verunsichern liessen, «was denn jetzt eigentlich dieser Pflegeberuf

sei. Seit dem Jahr 2004 stellen wir eine Abnahme von ungefähr 20 Prozent Anmeldungen für die Pflegeausbildungen an Fachhochschulen fest». Zurzeit erhole sich dieser besorgniserregende Trend allerdings. «Es gibt wieder mehr Interessentinnen und Interessenten.» Doch unter dem Strich bleibt die Tatsache: «Die Anzahl Abschlüsse pro Jahr sinkt bei allen Ausbildungsgängen. Heute herrscht ein Mangel an Pflegefachkräften, der sich noch verstärken wird. Im vergangenen Jahr wurden nur zwei Drittel der benötigten Pflegenden ausgebildet. Letztes Jahr fehlten 2400 diplomierte Fachkräfte», schildert Cignacco die bedenkliche Lage.

Pflegepersonalmangel – ein weltweites Problem

«Am heftigsten betroffen vom Personalmangel werden die Einrichtungen der Langzeitpflege sein.» Also genau diese Institutionen, die in hohem Mass mit chronisch Kranken und älteren Menschen konfrontiert sind. «Es sieht also nicht wirklich gut aus», stellt die Pflegewissenschaftlerin fest. Doch mit dem Mangel an Pflegepersonal steht die Schweiz nicht allein da: Es ist ein globales Problem. Nach Einschätzung von Cignacco hat es «mit der sehr niedrigen Stellung innerhalb des Berufsgefüges zu tun, aber auch mit den belastenden Arbeitsbedingungen – Schichtbetrieb, Nacht-, Samstags- und Sonntagsarbeit –, mit dem tiefen Lohn, der grossen Verantwortung bei wenig Kompetenzen».

Den Personalmangel noch verschärfen wird auch die Tatsache, dass in den nächsten zehn Jahren eine ganze Generation von Pflegefachkräften in Pension geht. «Ein grosser Teil des Know-hows verschwindet damit, und es steht noch keine neue Generation bereit, die diese Wissenslücke füllen könnte.» Was tun in dieser angespannten Situation? «Ein Patentrezept habe ich nicht», bekennt Eva Cignacco, «doch hilfreich wäre eine Spezialisierung innerhalb der Pflege. Wir brauchen nicht nur Generalistinnen, die alles können, sondern Spezialistinnen in Gerontologie, Palliativpflege, im Umgang mit Demenzkranken und in der Betreuung von Sterbenden.» ●

>>

Viel zu viele einzelne Akteure

Für die Betreuung von chronisch erkrankten Menschen fordert die Pflegewissenschaftlerin Eva Cignacco neue Behandlungsansätze:

- Patientenschulung zur Verbesserung des Selbstmanagements und der Medikamentenadhärenz (Therapietreue). Eva Cignacco macht ein Beispiel: In die Transplantation von Organen investiert die hochtechnisierte Medizin sehr viel. Aber nach einer überlebten Transplantation haben die Menschen riesige Probleme mit der Therapietreue, nehmen die Medikamente nicht nach Verordnung, was zu Folgeerkrankungen und sogar zur Abstossung transplanterter Organe führen kann. Fazit: «Die Langzeitpflege nach einer Transplantation stellt die viel grössere Aufgabe dar als die kurze Phase der Organtransplantation selbst.»
- Eine langzeitliche Gesundheitsversorgung, die interdisziplinäre Teams leisten müssen. «Heute gibt es leider noch viel zu viele einzelne Akteure im Gesundheitsversorgungssystem, die zu wenig interdisziplinär denken und handeln.»
- Individuelle Betreuungspläne, die auf Evidenzen basieren, also durch wissenschaftliche Studien als wirksam bewiesen sind.
- Fortlaufende Analyse der Ergebnisse, die Pflegenden durch ihre Pflegemassnahmen zu erzielen wünschen.